

Freitag den 9. July 1819.

Die geplagten Leute.

Eine gemischte Gesellschaft.

Ein Capitalist. Es kann unmöglich einen geplagteren Menschen bey dieser Zeit geben, als einen Capitalisten. Ich will noch schweigen von der Mühe und Sorge, die man hat, sein Geld unterzubringen; aber die wenigen Procente, die man jetzt mit Sicherheit herauspeculiren kann, bringen mich noch unter die Erde. Beynahe 10 Jahre lebe ich schon in der kühnen Gewehheit, 40 bey 100 zu gewinnen, und jetzt ist das Volk so obstinat, mir 5 von 100 anzubietthen. O böse Zeit!

Eine Dame. Die lange Weile wird mich noch um den Verstand bringen; nirgends beynahe findet man mehr ein Amüsement für eine Dame. Die jungen Herren laufen zu den Pferdewettrennen, oder an andere Orte, wo eine Frau von Distinction unmöglich erscheinen kann, und die Alten wissen beynahe von nichts mehr zu sprechen als von der vorigen Zeit. In den Theatern lauter Stücke in Versen, die ich nicht leiden kann; die Kirchenmusik ohne Sopranfänger, die Romane abgedroschenes Zeug, nicht einmahl neue Liebesabenteuer, laut r gewöhnliche Intrigen, wie sie schon zu Adams Zeiten Mode waren. Ach, das ist eine langweilige Zeit.

Ein Rezensent. Die Dichter haben jetzt ein böses Maul, und werden schon beynahe so grob wie unser einer. Das ist eine verfluchte Zeit!

Ein Heißiger (mit dem Finger auf der Nase). Da rathe einmahl einer! — was soll ich vergraben?

Einfösungscheine oder Conventionsmünze? — Das ist eine kritische Zeit!

Ein Cours-Speculant (mit großen Schweißtropfen an der Stirn.) Seyn oder Nichtseyn, sagt der Prinz im Hamlet, und mir scheint, diesen Monolog dürfte ich bald selbst halten. Ich zittere vor der Gegenwart und Zukunft; mein schöner Name drohet zu verlöschen, und ich werde an dem letztern Courszettel den Geist aufgeben. — O fürchterliche Zeit, die da kommen wird!

Ein Stürker. Ich bin doch wahrlich der geplagteste Mensch unter der Sonne. Kaum habe ich mich angezogen, so hat der Geyer schon wieder eine neue Mode da. Vormittags englisch, Mittags französisch, Nachmittags russisch, und Abends wieder auf eine andere Weise; wo soll man denn um aller Welt willen die Zeit zum Umkleiden herhehmen? Das ist eine wandelbare Zeit!

Ein Student. Ach, das ist jetzt ein wahres Elend! kein Philister will sich mehr pressen lassen; die Kümmltürken haben Courage, und die Professores verlangen, daß man die Collegia unausgeseht frequentiren soll. Kaum hat auf der Wartburg die Buchschloßthat ein wenig ihr Haupt wieder emporgehoben, so hat schon die ganze Welt einen heillosen Bärm dagegen angefangen, und wirft man aus Zeitvertreib den Philistern ein wenig die Fenster ein, so regnet es Berweise, Relegationen und man muß ad Carcerem wandern. — O traurige Zeit!

Ein Wirth. Ich weiß nicht, was sich meine Gäste für sonderbare Dinge in den Kopf sehen! Immer höre ich Klagen über den sauern Wein. Ich glau-

be gar, die Herren wollen um 2 Zwanziger Champagner trinken? Ich nehme die ganze praktische Chemie zu Hülfe, um meinem Wein ein Ansehen zu geben, und dennoch schimpfen die undankbaren Leute; sie können das Silber-Jahr nicht vergessen. Mit meiner Küche habe ich den nähmlichen Anstand: die Portionen sollen so groß seyn wie ein Heufuder, und ein jedes Kalb soll ein Paar Duzend Nierenbraten geben. Neulich machte mir gar ein Gast in Gegenwart aller Leute das Compliment, daß ihm der Wind seine Portion Schinken beym Zuschlagen der Thüre weggeweht habe, und verlangte eine frische Portion, welche er aus Vorsicht mit dem Salzfaß beschwerte. Ich weiß gar nicht, wo die Leute den erschrecklichen Appetit hernehmen. — Ach, das ist eine gefräßige Zeit!

Ein Musikus. Das Leben ist kurz, aber der heutige Fasching war noch kürzer. So kurz aber auch das menschliche Leben ist, so schwierig ist es, mit der Musik sich täglich satt Brod zu verschaffen. Das Gebrüll des Magens überhäubt das stille Verlangen des Ohres. Ueberdies glauben jetzt so viele Leute, das Organ des Tonsinnes zu besitzen, daß wir Armeen von Tonkünstlern haben. Ach, das ist eine disharmonische Zeit!

Ein Tanzmeister. Ein Stubenmädchen und sieben Köchinnen sind meine ganzen Kunden. Wenn das nicht bald anders wird, so bleibt mir nichts übrig, als einen Salto mortale in die Ewigkeit zu machen. Ach! das ist eine steife Zeit!

Ein Soldat. Heilloser Friede! statt requiriren, exerciren; statt marchiren, auf die Wache marschiren; statt scharmusiren, paradiren. Der Henker hole ein solches Leben. Das ist eine fatale Zeit!

Ein Stubenmädchen. Was! meine Frau will nicht erlauben, daß ich einen Federhut trage? Auch mein Pianoforte soll ich weggeben? Das wäre mir eine neue Mode. Ich werde es nur bey Gelegenheit unserm Herrn klagen; er kneipt mich immer so freundlich in die Backen, und hat mir öfters seinen Schuh versprochen. Glaubt die Frau etwa, daß

sie mir thun kann, was sie will? Ja, ein andermahl. Das wäre mir eine saubere Zeit!

Eine Köchin. Ich sehe schon, wie die Frauen jetzt sind, werde ich mir das Dienstbothen-Prämium schwerlich verdienen. Die eine verbietet meinem Liebhaber das Haus, die andere will mich nur alle 14 Tage auf den Saal gehen lassen, und die Dritte geht gar selbst auf den Markt einkaufen. Nein! da mag Kochen wer will, ich gebe es auf, gehe zu einer Marchande des modes in die Lehre, und erwarte eine bessere Zeit.

Ein Philosoph. *Tempora mutantur et nos mutamur in illis.*

Joseph Succovaty.

Andreas Hofer's Wappenschild.

Als 8000 versuchte Krieger des fränkischen Großkaisers, mit Geschüt, Gepäck und Siegeszeichen, vor den Rittern im goldenen Hemde auf dem Sterzingger-Moose und bei der Abtei Wiltau nächst Innsbruck die blutigen Siegeswaffen schmählich strecken mußten, bereits damals würde dem Heldenanführer jener Ritter des Landes im Gebirge, Andreas Hofer durch einen kaiserlichen Beschluß der Adelsstand zugesichert. (Vdo. Neupölla, 10. Mai 1809.) —

Der Heldenanführer von Passenyr starb den Blutzugentod in Mantua. —

Großmüthig wurde für seine Hinterlassenen gesorgt; aber die starre Schranke einer sturmbewegten Zeit hinderte noch immer die Aufstellung seines wohlverdienten Wappenschildes vor dem Auge der Welt.

Endlich, nach dreimal drei Jahren, wurde das Heldendiplom ausgefertigt (Vdo. Wien, 26. Jänner 1818), und sein Wappenschild ist folgender:

Dem offenen Ritterhelme entsteigt der Doppeladler. Der Schild selbst ist

aufrecht, von Gold und Roth viermal getheilt, und es zeigen sich in ihm folgende Sinnbilder:

Im I. Felde der rothe tirolische Adler.

Im II. Felde der blutige errungene Lorber.

Im III. Felde ein Tiroler Scharfschütz unter einem drohenden Felsen, auf seinen Stützen gelehnt, und mit der Rechten vorwärts deutend.

Im IV. Felde ein Gefängnisthurm, des Helden tragisches Ende andeutend. —

D a r m s t a d t.

Eine ganz eigene Geschichte hat hier den Stoff zu Tagsgesprächen geliefert.

Ein junger Mensch, Schwede von Geburt, war im Anfang des vorigen Jahres zwei Monate lang als Koch in Diensten eines auswärtigen Gesandten. Mit völliger Zufriedenheit seines Brotherrn entlassen, kommt er gegen den Herbst 1818 wieder nach Darmstadt zurück, und weiß sich so geschickt in einen Nimbus von Vornehmigkeit zu hüllen, daß ihm ein hiesiger Bürger ein neu erbautes Haus für 35,000 fl. verkauft, ihm die tägliche Kost und alle seine andere Bedürfnisse anschafft; daß ihm Christen und Juden Waaren und Geld gleichsam ausdringen und sogar Geschäftsmänner öffentlich sich für ihn verbürgen. Der erste Termin, an dem er 20,000 fl. auf das Haus und andere Posten bezahlen soll, verstreicht; man gibt ihm vier Wochen neue Frist, aber da auch diese ohne Erfolg ist, so erhält er auf Anrufen seiner Gläubiger in seinem eigenen Hause Arrest. Ein Polizei-Beamter, dem die vorläufige Untersuchung seiner Angelegenheit übertragen wird, sagt auf seine Amtspflichten aus, daß dieser Fremde mit allerhöchsten und höchsten Personen in Verhältnissen stehe, daß er selbst die eigenhändigen Briefe des Verhafteten gelesen, versiegelt und auf die Post befördert habe. Auf

diese Aussage wird Herr Byrger (dies ist sein Name) wieder frey, besucht seine eigene Loge im Theater wieder und sein Kredit wird, wo möglich, noch gesteigert. Er läßt unterdessen in seinem Hause, das eines der größten und schönsten der ganzen Residenz ist, immer fort arbeiten; will unter andern eines der geräumigsten Zimmer seines Palais mit weißem Sammet drapirt und die Lambris mit goldenen Leisten verziert haben — das Publicum, noch mehr aber seine zahlrechen Gläubiger harteten auf die Rückantworten seiner allerhöchsten Correspondenten mit gespannter Sehnsucht, als auf einmal ein Schreiben der Wiener Polizei-Behörde der Regierung zu Darmstadt den Unwillen Ihro Majestät Marie Luise von Parma über die Eindringlichkeit dieses Abentheurers zu erkennen gibt und auf eine Bestrafung desselben über solche Verwegenheit anträgt.

Natürlich muß nun der mysteriöse Schwede sein Palais mit dem Korrektions-Hause vertauschen; man findet, daß dieser junge, kaum 24 Jahr alte Mensch, Pässe und Militär-Abschiede von verschiedenen Nationen besitzt, daß er gleiche Brandbriefe an andre Adressen erlassen, und daß er höchst wahrscheinlich in allerley Formen ein geheimes Werkzeug für irgend einen Zweck war, den er zu befördern hatte.

Gewiß ist, daß selbst seine vorige Brotherschaft ihn nicht für einen gemeinen Menschen hielt, — er spricht auffer seiner Muttersprache, sehr geläufig das Französische, Englische und Italienische; er ist musikalisch und hat auf jeden Fall eine höhere Erziehung genossen, als sie solchen Menschen gegeben zu werden pflegt, die sich der zwar sehr wichtigen und in hohem Ansehen stehenden Kochkunst widmen.

Auf welche Weise man sich dieses Menschen entledigen wird, wird die Zeit lehren; aber diese Geschichte ist ein neuer Beweis, wie leicht man doch, auch noch in unsrer aufgeklärten Zeit, die Leichtgläubigkeit der Menschen zum Besten haben kann. Es ist begreiflich, daß die gutmüthigen Christen und Juden, die sich mit ihm eingelassen haben, nunmehr brav ausgelacht werden.

Der Klingentausch.

Eine Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege.

Am Morgen der Schlacht von Hochkirchen, während das Donnern des Geschüßes und des kleinen Geschwehrgewehrs bereits die preußischen Krieger unter die Waffen gerufen hatte, hielt ein Kürassierregiment kampffertig vor der Fronte seines Lagers, ohne daß der brave Commandeur desselben in dem dichten Nebel, zwischen dem verwirren Schießen und Geschrey von allen Seiten her, wahrnehmen mochte, wohin er seine tapfern Reiter führen sollte und führen könne. — „Wenigstens müssen wir wissen, wen wir vor uns haben;“ sagte er, und befehligte einen jungen Lieutenant, vorzusprennen, und zu erkunden, ob Feinde dorten ständen und welche. Der jagt kriegsfreudig in den Nebel hinein, aber weiß Gott, wie es kommt, dem sonst so gewandten Reiter geht dießmal sein Pferd durch, vermuthlich in der Eile des Ausrückens schlecht gezäumt, und so seiner Gewalt entnommen. Er glaubt sich verloren auf seiner dunkeln, windschnellen Fahrt, ganz allein, auf ungezügelmtem Ross dem Feinde entgegen. Da war eben, wohl in gleicher Absicht, von gegenüber stehenden ungarischen Grenadiere ein Officier weit vor sein Bataillon hinausgegangen, und wie ihm nun plötzlich aus dem Nebel der preußische Kürassier entgegen sprengt, im gestreckten Lauf, den blanken Pallasch in der Faust, kann er nicht anders denken, als es sey mindestens ein Zug hinter ihm drein. Er sieht sich also übermannt, biesst dem Reiter sein Säbelgefäß hin, und ruft: „Pardon, Kamerad!“ Davor stutzt das unbändige Thier, der Preuze nimmt den Säbel, und reicht dagegen dem Ungar seinen Pallasch hin, sprechend: „Herr Kamerad, nehmen Sie den. Sie sind mein Gefangener, aber ich Ihrer auch.“ — Und so wirft er sein wieder gesammeltes Pferd herum, jagt zum Regimente zurück, und spricht, seinem Commandeur den ungarischen Säbel zeigend: „Die sind vor uns, Herr Oberst!“ Unverzüglich ging es drauf, und mit so rühmlichem Erfolg, daß vielleicht, wäre hier Unterstützung gewesen, der Tag von Hochkirchen unter die Zahl der preußischen Siegestage gehörte. Dasselbe

Kürassierregiment hat nachher in den Rheinfeldzügen und auch im jüngstvergangenen Kriege seine alte Tapferkeit bewährt. Es trug zuletzt den Nahmen von Quikow.

Kriegsregel.

Ein alter ausgedienter Kriegsknecht sagte zu seinem Sohne: Höre Friß, du bist nun auch ein Reiter geworden, wie ich war, und übermorgen marschir die Schwadron gegen den Feind. Da will ich dir was sagen. Wenn wir Tonst einhauen sollten, pflegte der Rittmeister zu sprechen: „Haut die Hunde zusammen, daß sie die Schwerenoth kriegen!“ — Der Herr Rittmeister rief auch wohl: „D'rauf! In's Teufels Nahmen!“ — Ich habe mir nie was Souderliches dabey denken können. Meine Manier war die, daß ich den Pallasch recht fest faßte, und ganz stille, aber recht inbrünstig zu mir sagte: „Nun mit Gott.“ — Ich wollte, du thätest das auch; es haut sich ganz prächtig darnach.

Einladungen.

(Aus Intelligenzblättern gesammelt.)

Heute Sonnabend ist bey mir Königschießen und nachher Tanzvergnügen.

Sixtus, vor dem Rosenthaler Thor.

Sonntag den 16. d. ist Pfannkuchentanz bey
Bruckmann,

Mühle a. d. Spree hinter Moabit.

Montag den 17. Aug. ist bey mir Medaillenschießen, nachher Tanzvergnügen. Für gutes Abendessen werde ich bestens sorgen.

Proß, vor dem Rosenthaler Thor,
Ackerstraße No. 42.

Montag den 17. d. M. zum Abendessen Pastete.
George, Thiergarten No. 9.

Montag den 17. ist Napfkuchentanz und Donnerstag ist Erpelschlag.

Fischer,
in Moabit No. 4.

Montag den 17. Aug. ist Prehestanz in Lichtenberg bey
Hypert.